

HERBERT ROSENDORFER
Deutsche Geschichte



LYCAE ♦ OPVS ♦ EFFIGIES ♦ HAEC ♦ EST ♦ MORITVRA ♦ LYTHERI ♦
AETHERNAM ♦ MENTIS ♦ EXPRIMIT ♦ IPSE ♦ SVAE ♦
M · D · X · X · I ·

HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte

Ein Versuch

Vom Morgendämmern der Neuzeit bis zu
den Bauernkriegen



*Mit 5 Übersichtskarten
und 6 Stammtafeln*

NYMPHENBURGER

*Meinem Freund
Heinrich v. Mörl
gewidmet*

Stammtafeln und ein ausführliches
Register befinden sich am Ende des
Buches

Besuchen Sie uns im Internet unter <http://www.herbig.net>

© 2002 nymphenburger in der F.A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte, auch der fotomechanischen Vervielfältigung
und des auszugsweisen Abdrucks, vorbehalten.
Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl
Schutzumschlagmotiv: Felix Weinold
Frontispiz: Luther als Augustinermönch, Cranach d. Ä.
akg-images, Berlin
Karten: Kartografie und Grafik Eckehard Radehose,
Holzkirchen
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Gesetzt aus 11/13.5 Stempel Garamond
Druck und Binden: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 3-485-00914-8

*»Wahn! Wahn!
Überall Wahn!
Wohin ich forschend blick'
in Stadt- und Weltchronik ...«*

RICHARD WAGNER

*»Manche freilich müssen drunten sterben,
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen ...«*

HUGO V. HOFMANNSTHAL

*»Warum ist denn alles so gekommen
und nicht anders? Einfach, weil es so gekommen ist.«*

LEW N. TOLSTOJ

INHALT

I. TEIL

ERSTES KAPITEL 21

Im ersten Kapitel wird ein fauler König zweimal gefangengesetzt – ein Beichtvater stirbt unfreiwillig in der schönen Moldau – ein König wird abgesetzt und ein neuer gewählt – und der Erzbischof von Prag ärgert sich.

ZWEITES KAPITEL 29

Im zweiten Kapitel kommt mit König Ruprecht ein tatkräftiger Landesherr, aber schwacher König auf den Thron – das Papsttum befindet sich in einem beschämenden Zustand – die klerikale Karriereleiter ermöglicht neue Emporkömmlinge – Jan Hus macht sich höheren kirchlichen Orts unbeliebt – die Curie erkennt eine Gefahr und handelt, wie fast immer, falsch.

DRITTES KAPITEL 40

Im dritten Kapitel gibt es plötzlich noch einen dritten Papst – es stellt sich die Frage der Doppelzüngigkeit des Vaticans – König Ruprecht weicht einem Bürgerkrieg durch politisches Taktieren aus – die Geschichtsschreibung wird einmal mehr revidiert.

VIERTES KAPITEL 47

Im vierten Kapitel kann Sigismund sich selbst zum König wählen – die Türken stehen vor den Pforten des Reiches – die

Schlacht von Tannenberg dient Propagandazwecken – die Mark Brandenburg wird verschleudert – für König Sigismund ist Selbstbehauptung bereits ein rühmenswerter Erfolg.

FÜNFTES KAPITEL 57

Im fünften Kapitel wird ein Pirat und Räuberhauptmann einstimmig zum Papst gewählt – das von König Sigismund einberufene Konstanzer Konzil wird zum Großereignis – die katholischen Großschamanen entledigen sich der zu vielen Päpste – die Lehren des Jan Hus wirken wie ein Donner Schlag – im Himmel sitzt er vielleicht zur Rechten Gottes, die Konzilväter nicht.

SECHSTES KAPITEL 64

Im sechsten Kapitel täuscht sich der wortbrüchige König Sigismund gewaltig – der Papst belfert eine Kreuzzugsbulle, die vor Geifer nur so trieft – Sigismunds Heere werden von den Hussiten wieder und wieder geschlagen – die geistige Wahrheit verhilft dabei zu ungeahnten Kräften.

SIEBENTES KAPITEL 70

Im siebenten Kapitel ist die Lage auch fern der Hussitenkriege instabil – bairische Vettern vierteilen das Land – eine »Millionentochter« verhilft ihrem Gatten zu dem Beinamen »der Reiche« – die Bernauerin wird Auslöser amouröser Eskapaden – in gehobenen Kreisen verbreitet sich die Bastardenzeugung – die Bernauerin wird von poetischen Zutaten überkrustet – in den Habsburger

*Landen wird ein Herzog seiner Länder verlustig erklärt –
aus dem Friedl mit den leeren Taschen wird ein
reicher Fürst.*

ACHTES KAPITEL 84

*Im achten Kapitel versammeln sich Fürsten an königlosen Tagen –
die Päpste halten die Oberhand schützend über die kirchliche
Unmoral – ein Cardinallegat bezieht Schläge – die Hussiten
erreichen auf dem Konzil zu Basel Erstaunliches –
Kaiser Sigismund stirbt, bevor sein gegebenes Wort
durchlöchert wird.*

II. TEIL

ERSTES KAPITEL 93

*Im ersten Kapitel wird untersucht, ob sich das dunkle Mittelalter
etwas erhellt hat – Oswald von Wolkenstein führt ein abenteuer-
liches Leben, das er in Verse schmiedet – Graf Hugo XII. von
Montfort dichtet auf dem Pferde – Kraftprotze lösen die edlen
Helden ab – der »Faule« läßt eine Bibel illustrieren – in der
Baukunst kann man Träume bestaunen.*

ZWEITES KAPITEL 104

*Im zweiten Kapitel verwirrt Wilhelm von Ockham die Schub-
ladendenker – ein Fischersohn aus Kues macht den Nonnen ihr
Badevergnügen streitig – im Heiligen Römischen Reich rauft
jeder mit jedem – Nikolaus Cusanus erweist sich als Lichtblick
in finsternerer Zeit.*

DRITTTES KAPITEL 111

Im dritten Kapitel wird gezeigt, daß die Wissenschaften dort blühen, wo sie nicht mit dogmatischen Schwierigkeiten konfrontiert werden – der Kaufmann Fibonacci stellt gewagte Rechenmodelle vor – Johannes de Lineriis rechnet weiter – Wien wird zu einem Zentrum der Naturwissenschaften.

VIERTES KAPITEL 115

Im vierten Kapitel steht der Heilsplan Gottes über der Medizin – der Papst konsultiert trotzdem infolge zu fetten Fressens einen jüdischen Leibarzt – den kleinen Leuten macht das Wetter zu schaffen – der Rhein trocknet aus, dafür wird der Wein süß – Heuschrecken fressen Schlesien kahl – eine Lizenz zum Betteln wird via Examen erteilt.

FÜNFTES KAPITEL 122

Im fünften Kapitel herrscht das altdutsche Gewohnheitsrecht – trotzdem stellt sich die Frage, was Recht und Gesetz miteinander zu tun haben – in den Städten keimt der Kern des gesetzten Rechts – die ersten Beamten treten auf den Plan.

SECHSTES KAPITEL 126

Im sechsten Kapitel erzeugt Geld in den Niederlanden noch mehr Geld – in Deutschland wird zum ersten Mal gestreikt – ein kleiner Knopf revolutioniert das Bewußtsein – erste Kochbücher bieten Raffiniertes – braungewandete Mönche entdecken das Starkbier als Fastenspeise – die Juden geraten zwischen die Mühlsteine – ein fremdartiges Volk hinterläßt wohlige Schauer bei frommen Bürgern.

III. TEIL

ERSTES KAPITEL 139

Im ersten Kapitel fällt nach dem Aussterben der Luxemburger die Krone an die Habsburger – Albrecht II. setzt keinen Fuß in sein Reich – der geistliche und weltliche Stand steht nackt und bloß da, ohne alles Ebenmaß – der Reichstag von Nürnberg erlaubt den Herrschenden, so fortzuwursteln wie bisher – die Landkarte des Reichs ist gesprenkelt: Fortwurstler allenthalben.

ZWEITES KAPITEL 148

Im zweiten Kapitel startet Friedrich IV. die erste Werbekampagne für Österreich – eine mutige Frau raubt die Stephanskrone und hält sie über das Haupt eines drei Monate alten Babys – die Kronen Böhmens und Ungarns streifen die Habsburger nur ephemer.

DRITTES KAPITEL 152

Im dritten Kapitel ärgert sich der Papst über das Basler Konzil zu Tode – endlich gibt es wieder zwei Päpste, und die Kirche hat den Schwarzen Peter – zwei Persönlichkeiten treten ins Licht der Geschichte – König Friedrichs intimster Wunsch geht in Erfüllung, auch wenn es für ihn als Geizkragen zunächst kostspielig wird – das Kaisertum wird als Antiquität entlarvt – die Renaissance findet romziehende Multiplikatoren – Konstantinopel fällt, und das Gebeul ist groß.

VIERTES KAPITEL 165

Im vierten Kapitel lenkt der tapfere Haudegen Albrecht Achilles die Geschicke des Reiches – die Nürnberger füllen ihre Pfeffersäcke – Friedrich der Siegreiche macht seinem Namen alle Ehre – die Habsburger verbünden sich mit gelbäugigen Massenmördern – die Schweizer Eidgenossen verteidigen ihre Freiheit und wenden sich dann wieder der Käseproduktion zu – die Stadt Soest sagt sich von der Pfaffenschaft los – Bischöfe, Fürsten und Grafen führen Kriege, ohne daß der Kaiser einen Finger rührt.

FÜNFTES KAPITEL 177

Im fünften Kapitel versinkt die Kirche weiter im geistigen Morast – König Matthias, ein Renaissance-Fürst nördlich der Alpen, bekommt die ihm zustehende Krone – Friedrich III. muß sich mit Familienbanden herumärgern – der Knochen eines Krammetsvogels befreit den Kaiser von der brüderlichen Plage – Georg Podiebrad muß sich seines Ex-Schwiegersohns erwehren – das litauische Häuptlingsgeschlecht der Jagiellonen betritt den Weltenplan – das Erz-Faultier Friedrich III. stirbt nach einer Rekordzeit.

IV. TEIL

ERSTES KAPITEL 193

Im ersten Kapitel kann man von einer Zeitwende sprechen – Albrecht Dürer staunt nicht schlecht, als er Venedig betritt – die Universitäten heben die Kultur aus den monopolischen Händen der Geistlichkeit – die Inhaltsberechnung von Weinfässern revolutioniert die Mathematik – auch Kirchenfürsten

*ereilt Gottes Strafe für die Unmoral – ein Genie ermöglicht
die Orgelbaukunst – nördlich der Alpen wird auch die
Malerei verfeinert.*

ZWEITES KAPITEL 210

*Im zweiten Kapitel erweist sich Erzherzog Maximilian als erster
Weltmann – vom burgundischen Hof blickt man auf die übrigen
Töpel Europas herab – eine Niedere Vereinigung lehrt die
Gewaltherrscher das Fürchten – der burgundische Herbst des
Mittelalters erstickt im Schnee.*

DRITTES KAPITEL 218

*Im dritten Kapitel heiratet Maximilian die schönste Prinzessin des
Abendlandes – der Grundstock zur habsburgischen Permanent-
Finanznot wird gelegt – die dreijährige Margarete wird nach
Brüssel abgeschoben – eine kluge Heirat macht aus Bretonen
Franzosen.*

VIERTES KAPITEL 226

*Im vierten Kapitel blüht im Norden der Handel – der Sächsische
Prinzenraub endet in einer kühnen Heldentat – ein Streit ums Bier
sichert neue märkische Pfründe – die Wittelsbacher teilen das
Geteilte – die Baiern einen das Geeinte.*

FÜNFTES KAPITEL 236

*Im fünften Kapitel sorgen sich Fürsten ums Volk wie Bauern
um Milchkühe – man versteht, daß Kaisern und Königen die
Lust vergeht, aufmüßige Fürstenhaufen zu regieren – der
Seufzer eines Mauren macht Weltgeschichte – ein heiliger*

Schweinigl segnet einen größtenwahnsinnigen Zwerg – die Schweizer passen nicht mehr unter den Daumen des Königs – die Sonne fängt in Habsburger Gefilden an, nicht mehr unterzugehen.

SECHSTES KAPITEL 249

Im sechsten Kapitel stopft König Maximilian ein Loch mit einem Loch – zwei Kanonen machen eine Floßfahrt – der Papst wagt eine Fernkrönung – Geldmangel bestimmt den Handlungsspielraum in der Politik – Maximilian reist mit einer makabren Schatzkiste durch die Lande.

V. TEIL

ERSTES KAPITEL 261

Im ersten Kapitel bringen Hammerschläge in Wittenberg das Weltgefüge durcheinander – es wird die Frage aufgeworfen, ob Luther nicht heilig gesprochen werden sollte – die Kritik an der Kirche wird als Einladung verschickt – der Flügelschlag eines Schmetterlings verändert die Welt.

ZWEITES KAPITEL 265

Im zweiten Kapitel bezeichnet sich der Menschensohn nicht als gottähnlich – ein gewisser Paulus richtet durch seine Frauenfeindlichkeit großen Schaden an – Jesus hätte gestaunt über das, was aus ihm gemacht wurde – das hirnlose Befolgen von Riten gilt als Frömmigkeit – die Fegefener-Sauna wird zur unversiegbaren Geldquelle – ein besonders widerwärtiger Ablaßkrämer bringt das Faß zum Überlaufen.

DRITTES KAPITEL 276

Im dritten Kapitel wird die Rolle von Gottes Sekretärin in Frage gestellt – Luthers Thesen verbreiten sich mit dem Wind – ein Augustiner Eremit pfeift nicht laut genug.

VIERTES KAPITEL 279

Im vierten Kapitel überstürzen sich Taten und Untaten – der gelangweilte und unterbeschäftigte Franz von Sickingen drangsaliert die Mächtigen – Luther flüchtet zu einem Weisen, der Schweißfüße in Silbergefäßen aufbewahrt – Ulrich von Hutten schreibt wider die Tyrannen-Willkür – Dunkelmänner decken die sittenlosen Praktiken des Klerus auf.

FÜNFTES KAPITEL 289

Im fünften Kapitel löst ein politischer Aberglaube Beunruhigung aus – ein welscher Königskandidat läßt den Nationalismus keimen – Friedrich der Weise lehnt eine Kopfdekoration ab – das aufkommende Nationalgefühl beschleunigt die Reformation – der schwäbische Streithahn von Eck disputiert mit dem sächsischen Streithahn.

SECHSTES KAPITEL 299

Im sechsten Kapitel wird gezeigt, daß das Alter den Fortschritt für die Menschheit mit sich bringt – das Herzogtum Württemberg kommt vom Regen in die Traufe – Herzog Ulrich ist derweil mit Weiberjagd beschäftigt – das Gras wächst nicht so schnell, wie Herzöge sich das wünschen – Luther wird als Ketzer verstoßen, was ihn nicht hindert, der Kirche eine zweite Ohrfeige zu verpassen.

SIEBENTES KAPITEL 304

Im siebenten Kapitel wird im Reichstag zu Worms eine stolze Entscheidung kundgetan – der vogelfreie Luther wird zu seinem Wohle entführt – radikale Schwärmer schmarotzen sich hervor – der Papst bangt nicht zu Unrecht um die Einnahmen des Heiligen Stuhls– von anderweitig verpulvertem Geld kann kein Pulver gekauft werden – Kaiser Karl ist zwar jung, aber borniert.

ACHTES KAPITEL 311

Im achten Kapitel hat ein gebildeter rechtschaffener Mann keine Chance als Papst – vielerorts entledigt man sich schmarotzender Pfaffen – Sickingen verscherzt sich die Sympathie des Volkes – die Reichsritter verschwinden aus der Weltgeschichte – der Frontwechsel eines Connétable bringt dem Kaiser unverhoffte Vorteile – die Türken bleiben nicht stehen.

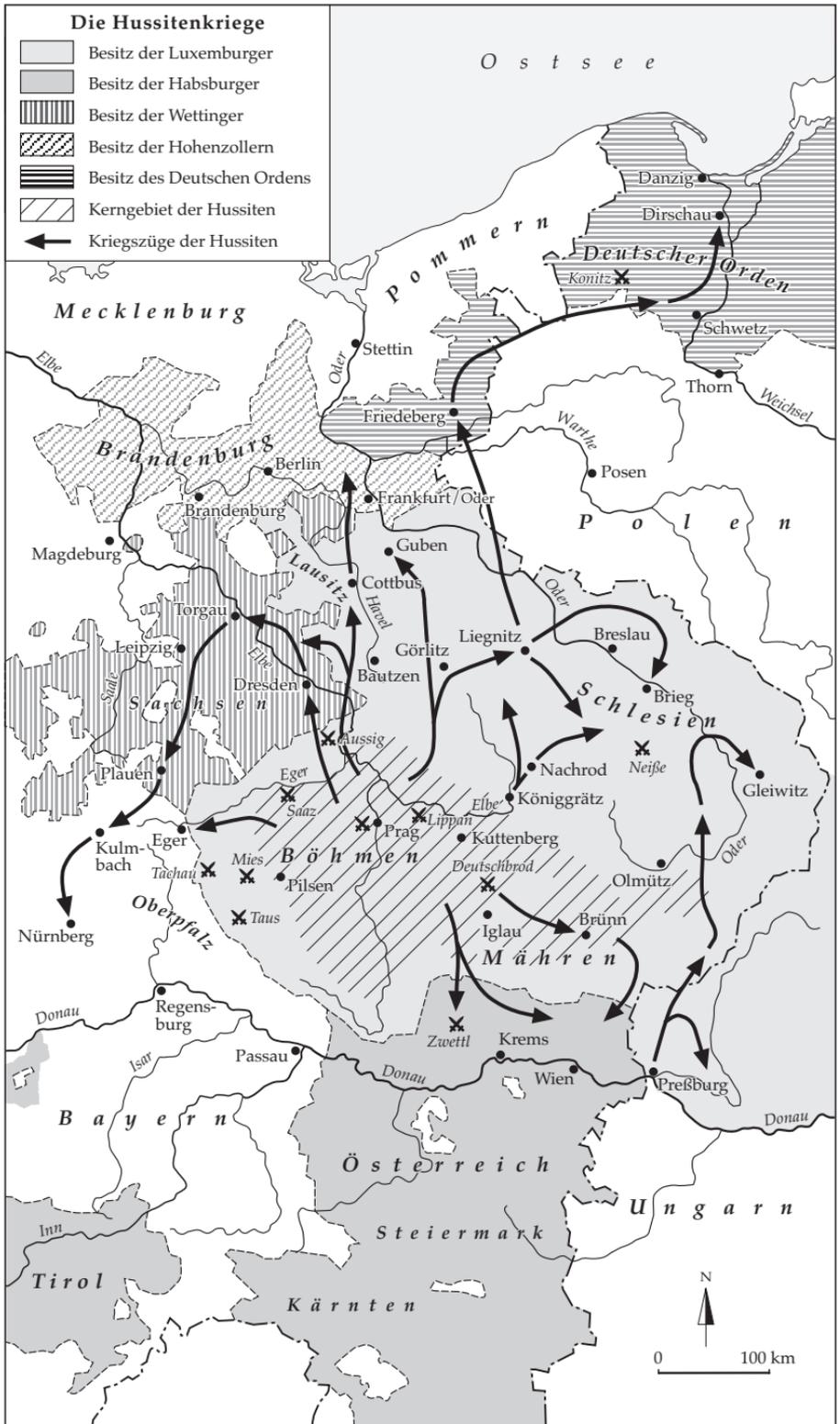
NEUNTES KAPITEL 317

Im neunten Kapitel entsteht einiger Tumult ums Abendmahl – König Franz wird in Madrid weichgekocht – die Bauern kündigen ihren Gehorsam – was die Reichsstände in Jahrzehnten nicht zustande brachten, schaffen die Bauern in einigen Tagen – wenn's ans Eingemachte geht, ist lutherisch so gut wie katholisch – seine Gnaden Bischof Konrad erweist sich als gnadenlos – Götz von Berlichingen beschönigt sein zwielichtiges Dasein – die Hochzeit von Mönch und Nonne ist ein gefundenes Fressen für die papistische Propagandaagenturen.

NACHWORT	331
STAMMTAFELN	335
PERSONENREGISTER	342
SACHREGISTER	347

Die Hussitenkriege

-  Besitz der Luxemburger
-  Besitz der Habsburger
-  Besitz der Wettinger
-  Besitz der Hohenzollern
-  Besitz des Deutschen Ordens
-  Kerngebiet der Hussiten
-  Kriegszüge der Hussiten



I. TEIL

Die Hussitenkriege

ERSTES KAPITEL

Im ersten Kapitel wird ein fauler König zweimal gefangengesetzt – ein Beichtvater stirbt unfreiwillig in der schönen Moldau – ein König wird abgesetzt und ein neuer gewählt – und der Erzbischof von Prag ärgert sich.

Im Jahr 1373 kaufte Kaiser Karl IV. die Markgrafschaft Brandenburg vom Kurfürsten Otto, einem Wittelsbacher, und blieb einen erheblichen Teil des Kaufpreises schuldig – keine Zierde seines Hauses. Die Bewohner der Mark Brandenburg wurden nicht gefragt. Kaiser Karl IV. regierte in der Mark zunächst selbst, dann übertrug er sie testamentarisch seinem zweiten Sohn Sigismund, der sie von 1378 bis 1395 verwaltete. 1395 übertrug Sigismund die Mark – und die 1379 wieder mit ihr vereinigte Kurstimme – seinem Vetter Jodocus, der gleichzeitig Markgraf von Mähren war. Die Bewohner der Mark wurden nicht gefragt. Kurfürst Jodocus verkaufte 1402, weil er bankrott war, die »Neumark« (also das Land jenseits der Oder) für 63 200 ungarische Gulden an den Deutschen Orden. Wieviel Geld das heute wäre, ist schwer zu sagen. Die Neumärker jedenfalls bekamen nichts davon, wurden auch nicht gefragt. Als Jodocus 1411 starb, zog Sigismund, inzwischen auch Deutscher König, Markgrafschaft und Kurfürstehut wieder an sich, verkaufte sie allerdings am 30. April 1415 für 400 000 Gulden an den Burggrafen von Nürnberg. Die Bewohner der Mark wurden nicht gefragt.

Dieses Beispiel, mit dem den zu erzählenden Ereignissen vorausgegriffen wird, zeigt, wie stark die Kaiser, Könige, Päpste, Präläten und Fürsten, die Großen und Herrschenden Land und Bewohner als ihr Privateigentum betrachteten, wie sie mit Privateigentum miteinander (und gegeneinander) schacherten, es kauften und verkauften, einander zu übervorteilen trachteten und, wenn es nicht anders mehr ging, darum raufeten. Was Hab und Gut, Leben und Seele derer da unten anging, kümmerte sie nicht, darauf verschwendeten sie keinen Gedanken; ja, man hat den Eindruck, einer wie etwa König Wenzel wußte gar nicht, daß es die da unten gab.

Wenn man sich das vor Augen hält, wird einem klar, was die Befreiungsschläge bedeuteten, die die Eidgenossen in den Schlachten von Morgarten (1315), Sempach (1386) und anderen kleineren Gefechten gegen die Habsburger erfochten, und wie verschreckt die Herrschenden darüber waren, daß es da in den – aus ihrer Sicht: leider – so schwer zugänglichen Gebirgen welche gab, die sich erfrechten, ihr politisches Geschick in die eigenen Hände zu nehmen. Zum Glück waren die Großen zu sehr mit dem Kampf jedes gegen jeden, mit der Gier um den eigenen Vorteil und die eigene Macht, oft kurzsichtig mit dem Ringen um kleinliche Vorteile oder gar Eitelkeiten beschäftigt, um sich zusammenzutun und dieses Flämmchen an Freiheit und Menschlichkeit auszutreten – was ihrer vereinigten Übermacht sicher gelungen wäre.

Zugleich mit diesem Funken an Freiheit dämmerte in den Lehren Wyclifs und Hus' die für die Oberen, na-

mentlich natürlich für die Päpste, gefährliche Einsicht herauf, daß die Dogmen der Kirche und die Herrschaft des Papstes über Gewissen, Geist und (eventuell) ewige Seligkeit auch nicht unbedingt das letzte Wort sein mußten.

Man ging einem erregenden Jahrhundert entgegen, dem 15.

(Nun, vielleicht hat es nie ein Jahrhundert gegeben, das nicht erregend war.)

*

Ob König Wenzel, dem die Geschichte nicht ganz zu Unrecht den Beinamen »der Faule« angehängt hat, dort in seiner Burg in Prag etwas von der heraufdämmern- den Erregung spürte? Vielleicht war sie ein Grund für seinen Rückzug aus der Politik? Jedenfalls aus der des Reiches. Und der Grund für seine Faulheit? Sein Privatleben war turbulent genug. Und so ziehe ich diesen faulen Wenzel aus dem vorangegangenen Band noch einmal herauf, um seine elende Geschichte fertig zu erzählen, bevor wir in das Morgendämmern der Neuzeit eintreten.

Zweimal war – man bedenke die Ungeheuerlichkeit! – König Wenzel, der ohne Zweifel rechtmäßige Deutsche König, Gefangener seiner Untergebenen. Das erste Mal nahmen ihn, nachdem die Unbeherrschtheit, Zügellosigkeit und Grausamkeit des Königs jedes erträgliche Maß überschritten hatten, 1392 die böhmischen Barone gefangen. Wenzel pflegte mit der Reitpeitsche um sich zu schlagen und die großen Hunde, die ihn stets beglei-

teten, auf ihm unliebsame Leute zu hetzen. Der tiefere Grund für seine Gefangennahme war jedoch, daß er sich, um sich der feindlich gesinnten Barone zu erwehren, mit Leuten des niederen Adels oder gar des Bürgerstandes umgab.

Vier Monate blieb Wenzel gefangen – und es erstaunt, daß das Fehlen des Königs im Reich offenbar nicht auffiel. Wenzel hatte gezwungenermaßen seinen ehrgeizigen und ziemlich skrupellosen Bruder Sigismund und seinen Vetter Jodok von Mähren zu Reichsvikaren (also Stellvertretern des Königs) bestellt, die beide kräftig am Thron Wenzels sägten. Nach vier Monaten gelang Wenzel die Flucht, und zwar unter so grotesken Umständen, daß es unmöglich ist, sie nicht wiederzugeben. Er wurde von den Baronen buchstäblich in einem Loch festgehalten und verdreckte so, daß er schon fast nicht mehr zu erkennen war. Das rührte offensichtlich die verbliebenen Reste Menschlichkeit in den Wächtern, und man führte ihn, ganz nackt, zur Moldau, wo eine Magd ihn waschen sollte. Auch die Magd entkleidete sich völlig, bevor sie zu Wenzel ins Wasser stieg. Die Wächter dachten nicht daran, daß der König unter diesen Umständen fliehen werde, der jedoch sprang splitternackt unter Mitnahme der ebenfalls splitternackten Magd in ein Boot und ruderte rasch moldauabwärts, bis er zur Burg eines ihm ergebenen Vasallen kam, der erstaunt seinen entblößten König nebst Magd aus dem Fluß fischte.

Wenzel holte danach zu einem Donnerwetter gegen die Barone aus, griff aber in seiner Trägheit nicht so recht durch. Ein »Herrenbund« der Barone von 1393, unter-

stützt von Sigismund und Jodok sowie dem Herzog von Österreich, nahm Wenzel deshalb ein zweites Mal gefangen. Er wurde diesmal in den Gewahrsam des österreichischen Herzogs nach Wien gebracht, aber wieder gelang ihm die Flucht, diesmal mit Hilfe eines bestochenen Fischers, der dem König ein geflochtenes Seil aus Seide in den Turm schmuggelte, in dem Wenzel gefangensaß, so daß er sich nächstens abseilen konnte.

Erstaunlicherweise erfolgte wieder kein reinigendes Strafgericht. So hatte Wenzel im Reich durch all dies, wie man sich denken kann, jedweden Kredit verspielt. Man redete auch deutlich hörbar schon von seiner Absetzung.

Die von Wenzels Vater Karl IV. begonnene und von Wenzel fortgesetzte Politik der Unterstützung der Städte und namentlich der Freien Reichsstädte, die im »Schwäbischen« und dann im »Rheinischen Städtebund« ein kräftiges Gegengewicht gegen die Fürsten und Bischöfe bildeten, vor allem nach Vereinigung der beiden Bünde, scheiterte an der Uneinigkeit und am kleinlichen Krämerdenken einzelner Städte – leider, muß man sagen; denn damit ging ein Stück beginnender bürgerlicher Freiheit verloren. Der sogenannte »süd-deutsche Städtekrieg« endete am 23. August 1388 mit der Niederlage des »Schwäbischen Bundes« gegen den Grafen von Württemberg in der Schlacht bei Döffingen und am 6. November des gleichen Jahres mit der Niederlage des »Rheinischen Bundes« gegen den Pfälzischen Kurfürsten bei Worms. Im »Egerer Landfrieden« von 1389 mußten die Städte klein begeben und schie-

den so für lange Zeit als politische Faktoren aus. Auch für Wenzel, der auf seiten der Städte gestanden war, war das eine Schlappe.

Kurz nach seiner zweiten Flucht 1393 ereignete sich etwas, was sofort gegen Wenzel propagandistisch ausgeschlachtet wurde. Wenzel war seit 1370 mit der Prinzessin Johanna von Baiern-Straubing († 1386) und seit 1389 mit deren Cousine Sophie von Baiern-München verheiratet. Beide Ehen waren kinderlos. (War Wenzel auch in dieser Hinsicht faul?) Nach seiner Rückkehr aus der österreichischen Gefangenschaft beschlich den König, vielleicht nicht ganz zu Unrecht, der Verdacht, daß ihm die Königin (sie war siebzehn Jahre alt) nicht ganz treu geblieben war. Wenzel nahm sich den Beichtvater vor, dem er entpressen wollte, was die Königin an Untaten gebeichtet hatte.

Dieser Beichtvater war der ebenso gelehrte wie höchst intrigante Generalvikar Dr. Johannes von Pomuk (tschechisch »ne Pomuk«), der dem Erzbischof von Prag, Johannes von Jetzenstein, einem der Gegner Wenzels, nahestand. Ob die Sache mit dem Beichtgeheimnis wirklich der tiefere Grund für die Auseinandersetzung war oder nicht doch vielleicht gewisse königsfeindliche Mächenschaften des Nepomuk um das Kloster Kladrau, ist nicht mehr aufzuklären. Jedenfalls ließ Wenzel den Nepomuk foltern und dann von der Karlsbrücke in die Moldau werfen. An und für sich war man zu damaliger Zeit um einen ersäuferten Prälaten mehr oder weniger nicht bekümmert, in dem Fall nutzten die Wenzel feindlichen Kreise den Vorfall jedoch propagandistisch, bauschten ihn gehörig auf, entrüsteten sich – mit eini-

gem Recht, muß man sagen – moralisch und erhoben den Ruf nach Absetzung noch lauter.

Wenzel geriet auch durch seine Mißwirtschaft und Verschwendungssucht in Geldnot, in ärgere als sonst bei Fürstlichkeiten jener Zeit üblich. In Mailand, der damals nebst Venedig größten Stadt Oberitaliens, war die Familie Visconti zu Ansehen, Reichtum und endlich erblicher Macht gekommen, hatte internationale Verbindungen angeknüpft (eine der zahlreichen »Millionentöchter« der Bernabò Visconti hatte den Herzog Leopold IV. von Österreich geheiratet, eine andere den Herzog Stephan III. von Baiern, wieder eine andere den König Peter II. von Cypern) und schickte sich an, Herr von ganz Norditalien zu werden. Den so tüchtigen wie rücksichtslosen Gian Galeazzo Visconti, der mit einer Tochter des Königs von Frankreich verheiratet war, hatte König Wenzel schon zum Reichsvikar für Italien gemacht und verlieh ihm nun (1395) gegen eine große Geldsumme den erblichen Herzogstitel. Das hätte Wenzel, ohne auf einem Reichstag die Kurfürsten zu befragen, nicht tun dürfen, und daraus drehte man dann auch (unter anderem) den Strick der Absetzung. Am 20. (oder 21.) August 1400 wurde in Boppard von den vier rheinischen Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Deutschen König gewählt und damit Wenzel abgesetzt. Es war der erste und blieb der einzige Fall in der deutschen Geschichte, daß die Fürsten von ihrem Recht der Absetzung eines Königs Gebrauch machten. Die Absetzung und die neue Königswahl waren juristisch rechtens, auch wenn Ruprecht sich selbst gewählt hatte.

Wenzel wehrte sich kaum dagegen. Er zog sich noch mehr als bisher nach Böhmen zurück und zu dem, was er als Privatleben empfand, nämlich Wein, Weib und Gesang. Er beharrte zwar eigensinnig auf dem Titel eines Deutschen Königs, unterstützte dennoch als Kurfürst – das blieb er immerhin – nach Ruprechts Tod die Kandidatur seines Veters Jodok und dann seines Bruders Sigismund und machte sogar ein paar zaghafte Versuche, die Macht im Reich zurückzugewinnen, die allerdings kläglich scheiterten.

Sympathisch berührt an Wenzel, daß er – wengleich vielleicht nur, um den Papst zu ärgern – anfänglich Jan Hus und seine Bewegung unterstützte, zu deren Gunsten er 1409 das Kuttenberger Dekret erließ. Später wandte er sich jedoch von dieser ihm letzten Endes wohl gleichgültigen Erneuerungsbewegung ab und geriet in offene Feindschaft zu Hus. Alles in allem versickerte seine Regierung letztlich in zunehmende Resignation, und 1419 starb er, ohne eine Lücke im Weltgeschehen zu hinterlassen.

ZWEITES KAPITEL

Im zweiten Kapitel kommt mit König Ruprecht ein tatkräftiger Landesherr, aber schwacher König auf den Thron – das Papsttum befindet sich in einem beschämenden Zustand – die klerikale Karriereleiter ermöglicht neue Emporkömmlinge – Jan Hus macht sich höheren kirchlichen Orts unbeliebt – die Curie erkennt eine Gefahr und handelt, wie fast immer, falsch.

König Ruprecht, der zweite (und vorletzte) Wittelsbacher auf dem deutschen Königsthron, Urgroßneffe Kaiser Ludwig des Baiern, hat den traurigen Ruhm, der erste Deutsche König gewesen zu sein, der die Kosten der Reichsregierung nicht mehr durch die Einnahmen aus dem Reich decken konnte. Die enormen Wahlkapitulationen seiner Vorgänger, die Verschwendung von Reichsgut, namentlich durch Karl IV. haben es – für alle Zukunft – unmöglich gemacht, daß das Reich sich finanziell selbst trug. Ruprecht mußte aus dem Haushalt seines Erblandes, der Pfalz, zuschießen. Die Königskrone war damit zur reinen Privateitelkeit des jeweiligen Inhabers geworden.

Im Übrigen war aber Ruprecht, der schon als Kurfürst den Beinamen »Clem« (= Clemens, der Milde) bekam, eine weit erfreulichere Figur, als ihn seine Nachwelt lange Zeit dargestellt hat.

Ruprecht, der bei seiner Wahl zum König fast fünfzig Jahre alt war, also nach damaligen Ansehen ein Greis, war als dritter Sohn des Kurfürsten Ruprecht II. von

der Pfalz geboren, erbte nach dem frühen Tod seiner Brüder 1398 das Kurfürstentum als Ruprecht III. und erwies sich sofort als tatkräftiger Landesherr. Im Gegensatz zum – im großen und ganzen unverschuldeten – Scheitern seiner Reichspolitik, zeitigte seine Regierung des Erblandes sogar dauerhafte Früchte. Er verbesserte die Verwaltung, die Kanzleiarbeit, die Gerichtsbarkeit und sogar den Sprachstil; auf seine Initiative hin wurde das »Kurpräzipuum« eingeführt, das heißt die zwingende Erstgeburtserbfolge und Alleinerbfolge in der Kurwürde. Überdurchschnittlich interessiert an den Wissenschaften und Künsten, war er ein Förderer seiner Landes-Universität Heidelberg. Nicht vergessen sei auch sein, wenngleich vergebliches Bemühen, die Rechte der Juden sowohl im Reich als auch in seiner Pfalz zu verbessern.

Daß sich Ruprecht so wenig um Reichsangelegenheiten kümmern konnte, lag nicht nur an der Geldnot, sondern auch daran, daß er sich aufgerufen fühlte und sogar bei seiner Wahl ausdrücklich beauftragt worden war, die ruinösen Angelegenheiten der Kirche, das heißt des Papsttums, zu regeln. Was schon vor Ruprechts Zeit unmöglich schien, war eingetreten: Das verrottete, bis in die Knochen verderbte Papsttum war noch tiefer gesunken. Die Kirchenführung war nur noch ein einziger Sumpf und Schlamm. Es verwundert nicht, daß an manchen Stellen im Christentum Stimmen sich erhoben, die die Eiterbeule des Papsttums ausgebrannt sehen wollten: von Wyclif war schon die Rede, von Johannes Hus wird noch ausführlich die Rede sein müssen. Daß die Päpste und die nicht minder verrottete

Curie über ihre kleinlichen Streitereien und ihre Geldgier die schottische und dann die hussitische Bewegung (zunächst) nicht ernst nahmen, war das wenigste. Die Hauptursache für den beschämenden Zustand des Papsttums und damit der ganzen Kirche war das »Große abendländische Schisma« und waren die daran beteiligten Päpste.

Es hatte damit angefangen – worauf im zweiten Band dieser Erzählungen schon kurz hingewiesen worden war –, daß 1378 nach dem Tod Gregors XI., der kurz vorher den Sitz des Papstes wieder von Avignon nach Rom zurückverlegt hatte, zunächst, nach langer Zeit, wieder ein Italiener zum Papst gewählt worden war, Bartolomeo Prignano, der den Namen Urban VI. annahm. Diese Papstwahl, die erste in Rom seit Jahrzehnten, war beispiellos turbulent. Der römische Pöbel hatte den Palast gestürmt, um zu verlangen, daß ja ein Italiener gewählt werde. Viele Cardinäle erklärten später eben damit diese Wahl, weil unter Druck erfolgt, für ungültig. Urban VI., ein niederträchtiger, jähzorniger, ordinärer Mensch, stieß in kurzer Zeit alle, Kaiser, Könige, Fürsten, seine Cardinäle und Bischöfe und das Volk, durch Grobheiten vor den Kopf. Ob seine Reformpläne ernst gemeint oder nur dafür gedacht waren, seine Umgebung zu ärgern, muß dahingestellt bleiben. Er wurde so halsstarrig und gleichzeitig wankelmütig (immerhin bemerkenswert in dieser Kombination), daß er in Verdacht geriet, geisteskrank zu sein. Wahrscheinlich war er es in der Tat.

Wenige Monate nach der Wahl erklärte eine Gruppe von Cardinälen, die sich vor der Wut Urbans auf nea-

politantisches Gebiet zurückgezogen hatten, Urban für abgesetzt und wählten einen Verwandten des französischen Königs, den Grafen Robert von Genf, zum Papst, der den Namen Clemens VII. annahm. (Die offiziellen päpstlichen Annalen zählen ihn – zu Recht? – als Gegenpapst und versehen ihn mit einer Klammer: Clemens [VII.]) Clemens war nicht viel besser als sein Konkurrent. Es ist nicht der Ort, hier im Lauf einer deutschen Geschichte die zum Teil schon nur noch grotesken und komischen Einzelheiten dieses Curial-Hahnenkampfes zu schildern. Nur so viel sei gesagt: daß natürlich jeder Papst auf den anderen und dessen Anhänger den Bannfluch schleuderte und daß einmal zwei päpstliche Heere gegeneinander kämpften: 1379 in der Schlacht von Marino, wobei – diesmal – Clemens den Kürzeren zog. Im Übrigen ging es aber hin und her, und Europa war zerstritten, weil manche Fürsten Urban, manche Clemens angingen.

Das änderte sich auch nicht, als Urban VI. 1389 starb (wahrscheinlich vergiftet), denn dessen Anhänger wählten in Rom sofort einen neuen Papst, Bonifatius IX. Clemens (VII.) war nach Avignon sozusagen zurückgekehrt. Die gegenseitigen Bannflüche wurden fröhlich erneuert, und als 1394 auch Clemens (VII.) starb und seine Anhänger und die von ihm ernannten Cardinäle Benedict (XIII.) wählten, wurde es nicht besser, auch wenn Benedict (XIII.), vorher Pedro de Luna, ein Spanier und gelehrt, von verhältnismäßig tadelfreiem Charakter, wenngleich starrsinnig und rechthaberisch war.

Diese Situation fand König Ruprecht vor, und dieses

klebrige Netz sollte er zerreißen. Er, und nicht nur er, glaubte, das einzige Mittel zur dringend nötigen Reform der Kirche sei ein allgemeines Konzil, der Rücktritt beider Päpste und die Wahl eines würdigen, neuen Papstes. Was die Päpste davon hielten, läßt sich denken. Um seine Kirchenreformpläne durchzusetzen, unternahm König Ruprecht kurz nach seiner Wahl einen allerdings ziemlich kläglichen Italienzug (1401): Er mußte das Unternehmen aus seiner Pfälzer Landesschatulle finanzieren. Subsidien, unter anderem von der mächtigen und reichen Stadt Florenz, die wegen des Schismas kommerzielle Einbußen befürchtete, wurden nur versprochen, nicht bezahlt. 1402 mußte Ruprecht den Italienzug erfolglos abbrechen.

Etwa zur gleichen Zeit begann der damals etwa dreißigjährige, 1400 zum Priester geweihte Jan (oder Johannes) Hus in Prag zu predigen, und zwar in der Bethlehemskapelle, die für Predigten in tschechischer Sprache eingerichtet war. Seine Predigten zündeten und erreichten eine breite Zuhörerschaft im Volk, was hier tschechisches Volk bedeutete. Die Bewegung, die Jan Hus auslöste, war, wenngleich der innerste Grund für diesen gescheiterten, belesenen und weit über seine Zeit hinausblickenden Mann aus dem Religiösen kam und aus dem Wunsch nach einer Reinigung der Kirche im Sinn urchristlicher Ideale, oder wurde eine *nationale* Angelegenheit, vielleicht die erste dezidierte solche im Lauf der Geschichte.

Die Nationalität, also die Volkszugehörigkeit (von dem später mißbrauchten Begriff Rasse ganz zu schweigen), spielte bis weit ins Mittelalter hinein nur eine unbedeu-

tende Rolle. Sprache und Religionszugehörigkeit waren weit wichtiger. Das niedrige Volk (vielleicht sollte man schreiben: »erniedrigte« oder »niedergehaltene« Volk) bewegte sich im Wesentlichen im Kreis des engen Familienverbandes und des überschaubaren Gemeinwesens von umgebender Landschaft oder der eigenen Stadt. Der niedere Adel hielt seinen Blick durch die Standesdünkel begrenzt, der Hochadel dachte und handelte international. Die Gelehrtensprache und die des Klerus, auch die Amtssprache war Latein, die Volkssprache die deutschen Dialekte, die sich im Lauf der Jahrhunderte herausgebildet hatten. Nur in eben jenem einzigen Teil des Deutschen Reiches, in dem eine relativ geschlossene und auch relativ große Bevölkerungsschicht nicht deutsch war, nämlich im Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, war die Volkssprache Tschechisch. Die Sprache des Adels und wohl auch des gehobenen Bürgertums war dennoch Deutsch; denn so wie sich im Westen Deutschlands ein Gefälle in westlicher Richtung herausgebildet hatte, zeigte sich ein ähnliches westwärts gerichtetes Gefälle im Westen des slawischen Siedlungsgebietes – allerdings immer nur in den Oberschichten. So ergab sich auch eine soziale Komponente in Böhmen und Mähren: die Ungebildeten, das Kroppezeug, der Bodensatz (so in den Augen der Oberen) sprach Tschechisch und nur Tschechisch. Wer auf sich hielt, wer vorwärtsgekommen war oder vorwärtskommen wollte, hielt sich ans Deutsche. Daß das Ungerechtigkeiten mit sich brachte und berechtigten Unmut erzeugte, leuchtet ein. Einer der ersten, wenn nicht überhaupt der erste, der das erkannte,

war jener Jan Hus, selbst ein Tscheche, der als Geistlicher der gehobenen Schicht angehörte und selbstverständlich auch Deutsch sprach, Latein als Geistlicher sowieso.

Einzuflechten ist hier, daß die geistliche Laufbahn die einzige Durchlässigkeit zwischen den Ständen von unten nach oben ermöglichte. Selbst ein Bauernsohn konnte, wenn er begabt und gefördert genug war, mittels der klerikalen Karriereleiter nach oben gelangen, und es gab Beispiele, in denen »niedrig« Geborene Abt oder Bischof und damit Fürst und gleichberechtigt mit den Herzögen und Grafen des Reiches werden konnten: Erzbischof Rudolf von Magdeburg (1194–1209) war bäuerlicher, zumindest niedriger, nichtadeliger Abkunft; Erzbischof Johannes III. von Salzburg (1482–1489) war Sohn eines Bürgers aus Breslau und ein ganz bedeutender Kirchenfürst und Gelehrter – von dem in anderem Zusammenhang noch die Rede sein muß –, Nikolaus Cusanus (oder von Kues), Bischof von Brixen und Cardinal, war der Sohn eines einfachen Moselfischers namens Henne Krebs aus Kues bei Trier.

Freilich konnte der erreichte höhere Stand nicht vererbt werden. In gewissem, kleinerem Umfang dürfte aber das Wort auch hier gegolten haben: »Wenn man den Papst zum Onkel hat, wird man leichter Cardinal.«

Auch Jan aus Husinec, der sich später Jan oder Johannes Hus (im Deutschen oft falsch »Huß« geschrieben) nannte, was auf tschechisch »Gans« heißt – womit später oft böser Witz gemacht wurde –, stammte aus dem bäuerlichen Stand und war, wie gesagt, Tscheche. Er wurde 1369 geboren, über seine Jugend ist fast nichts

bekannt, aber es dürfte so gewesen sein (wie in vielen Fällen), daß die Intelligenz doch erkannt und gefördert wurde. Vielleicht ermöglichte ein reicher Grundherr oder ein höherer Prälat das Studium, das Hus mit dem Magistertitel in Prag 1396 abschloß. 1400 wurde er zum Priester geweiht. Schon vorher hatte er sich mit den kirchen- und religionskritischen Schriften des schottischen Denkers John Wyclif befaßt, stützte sich auch auf die Lehren des in Paris ausgebildeten, von der Amtskirche niedergehaltenen Reformators Matthias aus Janov in Böhmen (Matthias Parisiensis) und vor allem auf den im wahrsten Sinn des Wortes seltsamen Heiligen (was nicht ironisch oder pejorativ gemeint sein soll) Jan Milíc (Militsch) aus dem böhmischen Kremsier (ca. 1320 bis 1374). Er hatte es zu einer relativ hohen Position in der böhmischen Amtskirche gebracht, verzichtete dann aber plötzlich auf alle Ämter und Würden und verkündete als Wanderprediger urchristliche Ideale, auch das baldige Weltende und die Ankunft des Antichrist, die er aufs Jahr 1369 datierte, das Geburtsjahr Hus', den er aber selbstverständlich nicht meinte. Er hat Hus nicht mehr kennengelernt. Milíc meinte mit dem Antichrist den Kaiser, in dessen Gegenwart er sogar so frech war, diese Meinung zu äußern. Es schadete ihm merkwürdigerweise nur wenig, wahrscheinlich hielt man ihn zu der Zeit schon nur noch für einen harmlosen Narren, der er natürlich mitnichten war. Die weitere Geschichte dieses hochinteressanten Prä-Reformators, seine Mission unter den Prostituierten Prags, der Ketzerprozeß gegen ihn, seine Auftritte an den päpstlichen Höfen von Rom und Avignon darzustellen,